

Laibacher Zeitung.

Nr. 172.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 30. Juli

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1867.

Mit 1. August

beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerations-Preis beträgt für die Zeit vom 1. August bis Ende December 1867:

Im Comptoir offen	4 fl. 60 kr.
Im Comptoir unter Couvert	5 „ — „
Für Laibach ins Haus zugestellt	5 „ — „
Mit Post unter Schleifen	6 „ 25 „

Ämtlicher Theil.

Am 28. Juli 1867 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das XXXIX. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

- Dasselbe enthält unter
- Nr. 99 die Kundmachung des Finanzministeriums vom 17. Juli 1867 über die Zurückziehung der mit den österreichischen Nebenbollämtern Jägerndorf und Weißwasser zusammengelegten preussischen Zollämter nach Peterwitz und Kamitz und die Zusammenlegung des preussischen Zollamtes Rasselwitz mit dem österreichischen Nebenbollamte Hogenplog;
- Nr. 100 die Verordnung der Ministerien des Innern, des Krieges, der Justiz und des Cultus und Unterrichtes vom 22. Juli 1867, betreffend die Eheangelegenheiten der dauernd beurlaubten und der nicht activen Reservemilitärmauschaft; wirksam für die Königreiche Böhmen, Galizien und Lodomerien mit dem Herzogthume Ansbach und Zator und dem Großherzogthume Krakau, das Königreich Dalmatien, das Erzherzogthum Oesterreich unter und ob der Enns, die Herzogthümer Schlesien, Steiermark, Kärnten, Krain, Salzburg und Bukowina, die Markgrafschaft Mähren, die gefürstete Grafschaft Tirol, das Land Vorarlberg, die gefürstete Grafschaft Görz und Gradisca, die Markgrafschaft Istrien und die Stadt Triest mit ihrem Gebiete;
- Nr. 101 das Gesetz vom 25. Juli 1867 über die Verantwortlichkeit der Minister für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder; wirksam für Böhmen, Dalmatien, Galizien und Lodomerien mit Krakau, Oesterreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Bukowina, Mähren, Schlesien, Tirol, Vorarlberg, Istrien, Görz und Gradisca, dann die Stadt Triest mit ihrem Gebiete. (W. Stg. Nr. 179 v. 28. Juli.)

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 29. Juli.

Es ist nicht zu verkennen, daß für Preußen auf den Tag von Sadowa bald ernste Schwierigkeiten gesolgt sind, welche geeignet waren, den Siegesjubel empfindlich

zu dämpfen. In den annectirten Landestheilen begegnete der preussische Corporalstock entschieden Antipathien, welche großartige Repressionsmaßregeln zur Folge hatten und eben nicht dazu beitrugen, das Band zwischen dem neuen Herrscher und den durch das Kriegsgesetz Unterworfenen fester zu knüpfen. Das Verhältniß zu Frankreich blieb immer ein unentschiedenes, wenn nicht offen drohendes. Neuestens scheint sich auch diese Frage immer drohender zuzuspitzen. Ein Artikel des Prager Friedensvertrages, welcher die Rückstellung Nordschleswigs an Dänemark betrifft, dessen Ausführung Preußen bisher hinauszuziehen wußte, ist zum Gegenstande einer diplomatischen Correspondenz geworden. Preußen will angeblich Garantien für die deutsche Bevölkerung in Nordschleswig erlangen. Dänemark will dieselben nicht geradezu bewilligen, und es ist eben nicht gewagt, anzunehmen, daß sein Widerstand im Geheimen durch Frankreich ermutigt werde. Jedenfalls hält Frankreich an seinem Ansprüche fest, sich um die Ausführung des Art. 5 des Prager Friedens zu bekümmern. Vorläufig kleidet sich dieser Anspruch nur in die Form des Wunsches, allein von diesem bis zu einer kategorischen Forderung ist bei dem seit lange aufgehäuften Zündstoffe nur ein Schritt. Mit der pessimistischen Anschauung harmonirt die Stimmung in Frankreich selbst, über welche der „Correspondent der „A. A. Z.““ sagt:

„Seit der Rede des Herrn Larrabure aus der Mitte der Kammermehrheit, seit den Worten desselben: „Denken wir vor allem an die Sicherheit des Landes; bedrohen wir niemanden, machen wir uns aber für alles bereit,“ stirbt das Geschlecht der Optimisten aus und die letzten Nachzügler derselben hoffen nur noch den Krieg bis zum Frühjahr zu verzögern, wo die Flotte mächtig mitthun kann. In den Ostdepartements agitiren alle Localblätter für die Sicherheit der einer Invasion am meisten ausgesetzten Landstriche. Wir empfehlen dem Grafen Bismarck und dem General Moltke den „Impartial de l'Est“ vom 24. Juli. Sie werden die strategische Phantasterei dieses Organs der liberalen Demokratie in den Vogesen belächeln, aber darin ein pathologisches Symptom, eine zur Explosion heraufsteigende Gemüthsstimmung nicht verkennen; denn ein Journal ist doch immer (?) nur das Echo seines Publicums und muß sich im Diapason der öffentlichen Meinung seiner Leserkreise halten. Obiges Blatt behauptet, daß Frankreich nicht mehr daran denkt, sich die belgischen und rheinischen Bevölkerungen zu annectiren, welche ihr nationales Leben bewahren wollen und die Pariser Centralisation zurückstoßen.“ Aber es sieht Frankreichs Grenzen und Reichthümer von den Preußen bedroht, hinter welchen die Panflavisten marschiren. Es hält die Ge-

fahr für so nahe, daß ihm die Freischützen der Vogesen nicht mehr genügen; es verlangt die Errichtung von Artillerie-Freischaaaren, wovon in Lille bereits ein Bataillon besteht, und von berittenen Freischützern, 20.000 Mann stark, in der Rheinebene. Es kommt auf die dringende Nothwendigkeit zurück, in Nancy ein befestigtes Lager für 100.000 Mann zu errichten, Belfort, Hüningen, Than zu wirklichen Festungen umzugestalten. Auch in anderen Departements steht die „Landesverteidigung“ allgemein auf der Tagesordnung, als wäre die Nation berufen, in einer Entscheidungsschlacht ihren Rang in der Weltgeschichte zu behaupten oder verhängnißvoll immer tiefer zu gehen.“

Dies sind die Consequenzen einer auf das Nationalitätsprincip basirten Eroberungspolitik.

Aus Mexico.

Mexico hat von seiner Unabhängigkeitserklärung bis zum zweiten Kaiserthum, also von 1821 bis heute, die Regierung 45mal gewechselt. Es hat weder die Dictatur noch die Republik ertragen, sein normaler Zustand war, wie Dr. Andree sagt, die Anarchie. Mancher möchte wohl meinen, eine straffe Regierung könnte diesem Uebel ein Ende machen, allein das Uebel liegt tiefer, es liegt in der Mischung des Volkes. Die verschiedenen Rassen stehen sich stets feindlich gegenüber, ihre Anschauungen und Interessen sind einander diametral entgegengesetzt, und mit blutigem Haß verfolgt die eine obliegende die unterliegende Partei. Nur eine Einwanderung, aber im größten Maßstab, die allmählich die eingeborene Bevölkerung auffaßt, kann bessere Zustände herbeiführen. Sie wird ohne Zweifel vom Norden her erfolgen. Nach der Zählung der kaiserlichen Regierung vom Jahr 1862 wurde die Bevölkerung Mexico's auf etwa 7,900.000 Seelen berechnet, während 1857 sie die Ziffer von 8,200.000 erreichte. Es geht also erschreckend abwärts, was übrigens nicht auffallen darf, wenn man die verschiedenen Rassen einander gegenüber vergleicht. Weiße gab es in Mexico, Creolen, Europäer und Amerikaner (1862) etwa 340.000, Indianer 5,000.000, Mischlinge, Mestizen und Zambos (von Weißen und Indianern) 2,300.000. Der gegenwärtige vielgenannte Präsident Juarez ist ein Indianer aus dem Stamme der Wises. Er ist schlau, ausdauernd und von einem ungezügelten Haß gegen die Weißen befeelt. Früher Vorsitzender des Obergerichts, übernahm er 1857, da bei der allgemeinen Verwirrung eine Wahl unmöglich war, die Regierung kraft eines Artikels der mexicanischen Verfassung. Laut dieses Artikels sollte aber seine Präsidentschaft am 30ten November 1864 zu Ende gehen und der Obergerichts-

Seuiffelton.

Eine Schlittenpartie im Juni.

Ein heftiger Wind, Regen- und Schneesturm hatte uns den Tag über gefangen gehalten und unsere Hilfsquellen waren nahezu erschöpft. Der Ofen im kleinen Salon konnte nicht geheizt werden, weil er rauchte; und selbst mit dem Piano, das ein sehr gutes war, würde auch der eifrigste Musikant diesen Zustand nicht viele Stunden ertragen haben, wenn er den Mehrbedarf an Feuer einzig und allein aus der Wärme seiner Gefühle hätte bestreiten sollen. Der große Speisesaal befand sich im Proceß der Vorbereitungen für die Saison und war feucht von dem vorläufigen Scheuern. Es blieb also nur die „Stube“ oder das Café übrig. In den letztern Appartements hatten wir viele Stunden zugebracht und sie etwas langweilig gefunden. Die Wollen hingen tief über dem Thale und benahmen jede Aussicht. Wir hatten das letzte Packet Zeitungen von England gelesen; wir hatten unsere Tagebücher geschrieben; hatten zahlreiche kleine Skizzen von wilden Blumen, mit Moosen, Blättern und Baumzweigen, graue Steine mit goldigem Moose gemalt, zum größten Erstaunen der Kellnerin, welche, wenn E. ihre Bewunderung für eine Hand voll dieser Schätze eintauschen wollte, sagte: „Ach ja, sie habe bemerkt, daß Fremde sich für Stöcke und abgehauene Zweige interessirten; sie ihrestheils habe so viele Stücke Holz gesehen, sie sei gewöhnt daran.“

Wir hatten das große Hotel fast für uns allein und hatten uns kräftige Bewegung in den großen mein-

gerichteten Zimmern und den Gängen gemacht, und immer noch fiel der erbarmungslose Schnee und der Wind segte, stürmte gegen die Fenster und schüttelte die Jalousien, indem er uns demüthig und flehend in Bezug auf Brennmaterial machte, worin wir uns etwas zu sehr beschränkt fanden. Halb erfroren und seufzend nach wirklichem Sommer und Wärme appellirten wir in gewähltestem Deutsch an Frau Gredig, indem wir ihr unsere Leiden klagten; „daß wir delicates Engländer nicht daran gewöhnt seien, in Eishäusern zu wohnen, am Boden anzufrieren, uns über den Eiern des Frühstücks zu wärmen und Nachmittags von dem Gedanken zu leben, des Abends ein wenig Dampf von dem Thee-keffel aufzufangen. — Fühlen Sie unsere Hände, Madame, und sehen Sie, wie wir leiden!“

Frau Gredig hatte kein böses Herz. Einen Augenblick, als sie unsere Hände in ihre mütterliche Ummarmung nahm, gaben ihre Mienen nach, ein Schimmer von Mitleid leuchtete in ihrem Auge auf und ein Ruf nach mehr Feuerung schwebte auf ihrer Lippe; doch der zweite Gedanke erwies sich als der klügere. Mit einem kräftigen Reiben verabreichte sie uns zugleich augenblickliche Erleichterung und eine werthvolle moralische Wahrheit.

„Es ist nicht der Fehler des Clima's, daß Sie leiden, Fräulein. Wir ist's nicht kalt; meiner Schwester ist's nicht kalt; und warum? Wir laufen vom Morgen bis auf die Nacht umher. Mein Kopf und meine Hände sind voll. Wir haben zu denken und zu sorgen und zu thun für Sie Alle und — ach mein Gott, sind wir nicht warm genug?“

Vertrieben aus allen unseren Hoffnungen auf äußere Behaglichkeit, entwickelten wir Hitze aus unserem

eigenen Innern und wärmten uns an dem Feuer unserer Einbildungskraft. D. und E. hatten einen wundervollen Gedanken gefaßt. Wir wollten den Schnee uns dienstbar machen. Wir entwarfen den Plan zu einem Tag voller Genüsse, daß der bloße Gedanke daran uns jede fallende Schneeflocke mit Jubel begrüßen machte. Wir wollten eine große Schlittenpartie nach dem Bernina-Paß machen. Ein Bote ward abgesandt, um Walther herbeizurufen und wir alle discutirten eifrig die Präliminarien.

Bartholomäus Walther, einer der angenehmsten Führer der Schweiz und ein vortrefflicher für Damen, war als eine Art Reisebediente während unserer Wanderungen in Tirol einige Wochen mit uns gewesen und ward noch immer als halb zu unserer Gesellschaft gehörig betrachtet. Er wohnte in einem der großen Häuser, welche die Hauptgasse des kleinen Pontresina-Dorfes bilden und das, als ein schöner Typus vom „Dahheim“ des Volkes, hier einige Worte der Beschreibung verdient.

Im Erdgeschoß befand sich ein kleiner Laden, ein Stall für Kühe und Pferde, eine wohlversichene Milchkammer, eine große dunkle Eingangshalle, rauch gepflastert, mit den gebräuchlichen, gewölbten hölzernen Thüren, eine Treppe die zum Heuboden führte, woselbst ein Bergwagen hinaufgestaut wurde (wie diese Wagen hingebraht werden, könnte ich nicht sagen, doch man findet sich unabänderlich im ersten Stockwerk,) und eine freundliche kleine Stube oder Wohnzimmer, mit Holz getäfelt, das gleich einem Nest in die große Stein- und Mörtel-erhöhung gefügt war; der tiefe Einfaß der Fenster, heiter mit blühenden Pflanzen und Sträuchern geschmückt, zeigte, wie groß die Kälte im Winter sein müsse. Dazu irgendwo unter dem Dache ohne Zweifel eine Colonie von Schlafzimmern, in welche wir nicht weiter einbran-

präsident seine Stelle einnehmen. Statt dessen erließ aber Suarez zwei Decrete, in welchen er sich selbst auf unbestimmte Zeit zum Präsidenten erklärte, und seinen Nebenbuhler Ortega des Amtes eines Obergerichtspräsidenten entsetzte. Ortega flüchtete sich nach Nordamerika und wurde, wie bekannt, dort einige Zeit gefangen gehalten. Hauptursache hierzu war wohl ein Speculationsgeschäft. Suarez hatte nämlich einer New-Yorker Gesellschaft die Genehmigung erteilt, eine Eisenbahn über die mexicanische Landenge zu bauen, gegen einen Voranschuss von 100.000 Dollars. Hätte nun Ortega schnell als Präsident Glück gemacht, dann wären ohne Zweifel die 100.000 Dollars verloren gegangen, denn er hätte für seine Rechnung sofort ein ähnliches Voranschussgeschäft unternommen. Allein die Gefangenhaltung Ortega's ließ sich doch auf keine Weise rechtfertigen, und so kann man mit Sicherheit voraussetzen, daß zwischen Suarez und Ortega, der viele Anhänger im Lande zählt, in kurzem wieder ein Kampf entbrennen wird. In diesen zerrütteten, aufgelösten Zustand wollte Maximilian Ordnung bringen, und setzte sein Leben daran. Es wäre ihm aber bei dieser Generation nicht gelungen, auch wenn Nordamerika sich gänzlich fern gehalten hätte. Der „New-York Herald“ behauptet: das mexicanische Volk sei ein rabble — „Pöbelhaufe“, eine disgrace — „Schande“ für die civilisirte Welt. Es sei nur gut, daß sich dieses vermin „Ungeziefer“ durch fortwährenden Bürgerkrieg immer mehr vermindere. Es gelang Maximilian und Napoleon einen und den anderen mächtigsten Bandenführer, Miramon, Mejia, Cobos, Marquez u. auf ihre Seite zu bringen, andere hingegen, wie Cabarjal, Escobedo fanden es für besser, sich als Republicaner zu erklären. Es war nichts gewonnen, daß einige sich dem neuen Kaiserthum angeschlossen, ein paar mehr oder weniger änderten die unglückliche Lage des Landes nicht. In Mexico giebt es über 400 Generale und eben so viele Obersten, welche mit ihren Haufen plündernd umherziehen und sich, wenn es der Vortheil erheischt, der einen Partei anschließend heute Republikaner und Guerrillasführer nennen, um morgen an einem anderen Ort als Kaiserliche wieder zu erscheinen. Ein Heer, eine Armee, nach europäischen Begriffen die zusammengekauften oder auch bei Raubzügen zusammengepreßten Haufen zu nennen, selbst wenn mehrere Anführer oder Generale sich vereinigen, wird wohl niemand in den Sinn kommen. Es ist keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß von den 800 Generalen und Obersten möglicherweise acht lesen und schreiben können.

An diese der „Bayer. Ztg.“ entnommene Darstellung reißen wir noch folgende für mexicanische Zustände bezeichnende Schilderung aus dem „New-York Herald“ über Maximilians Zug nach Queretaro: Der Kaiser brach am 13. Febr. mit kaum 3000 Mann von Mexico auf, zum größten Theile Leute, welche mit Gewalt gepreßt waren, etwa 750 waren Reiter. Maximilian war gleich nachdem er Mexico verlassen angegriffen worden, mehrmals in Eupässen, worin eine Handvoll tapferer Leute ein europäisches Heer hätten aufhalten können. Ich selbst verließ Mexico am 14. Febr., um der kaiserl. Armee zu folgen. Bei den Wachthäusern der Stadt wurde mein Postwagen drei Viertelstunden lang angehalten; wir wurden genau untersucht und mußten die Pässe vorzeigen. Kaum eine Stunde vom Mexico kamen wir mitten in ein Lager der Liberalen. Ein Officier in einer buntgestreiften Decke, und mit mehr Blei und Firtlefanzen behängt als ein Comantische Indianer, hielt uns an, fragte und gab dem Comman-

danten Rapport. Eine Stunde nachher hieß man uns weiter fahren, und so kamen wir dann zu den kaiserl. Truppen. Zuerst sahen wir etwa 100 Stück halbwildes Rindvieh, dann ein gut berittenes und auch gut bewaffnetes sogenanntes Regiment Lanciers, die aber eher den Picadores in einem Stiergefecht als Soldaten ähnlich waren. Nachher zwei Regimenter Fußsoldaten, die ihre Schuhe auf dem Rücken hängen hatten und barfuß gingen, ferner einige Frauen zu Pferd, und sehr viele die in kurzem Trott liefen, natürlich alles Indianerinnen, mit einer ungeheuren Schaar Kinder. Endlich kam die Artillerie: ein Zwanzigpfünder, 5 Achtspfünder und 2 Haubizen. Jedes Geschütz wurde von 6—8 Ochsen gezogen. Dann wieder Reiter und Fußvölk durcheinander, und weiterhin die Generale Marquez und Miramon und der Kaiser in blauer Hufarenuniform, einen Strohhut auf dem Kopf. Er ritt inmitten der Soldaten, die er mit Wort und Beispiel ermunterte. Die Truppen übernachteten beim Dorfe San Francisco, sie durften nichts mit Gewalt fortnehmen und mußten, alles was sie bekamen baar bezahlen: so war der ausdrückliche Wille Maximilians. Gegen Mittag wurde der Kaiser bei Copalupam von 500 Reitern angegriffen; er setzte sich unerschrocken dem Kugelregen aus. Die Gefangenen wollte Marquez gleich auf dem Fleck erschießen lassen, aber der Kaiser verbot es; trotzdem wurden sie aber abgethan, ohne daß er es erfuhr. Unser Wagen kam dann dem Heere voraus und traf mit den berüchtigsten Guerrilleros des „Generals“ Carvajal zusammen. Derselbe hat eine dunkle Hautfarbe, trug einen zerlumpten blauen Rock und Pantoffeln. Er fragte den Postillon, ob er das „Bewußte“ aus Mexico mitgebracht habe, und derselbe übergab ihm dann ein Visir für einen Zwölfpfünder. Die lebenswürdigen Guerrilleros waren halbnackte, mit Lumpen und einem Strohhut bekleidete Kerle, natürlich barfuß, außer Flinten und Revolver führte jeder noch ein großes Messer. Etwas weiter vor wurde unser Wagen vollständig von solchen Leuten ausgeplündert. In Queretaro erfuhr man dann von uns, daß der Kaiser auf Queretaro anrückte. Beifügen muß ich noch, daß, als der Kaiser Mexico verließ, sein Residenzschloß Chapultepec von seiner eigenen Hofdienerschaft ausgeplündert wurde. Man schleppte die Möbel und andere dorthin aus Europa gebrachten Sachen mit fort. Den wenigen europäischen Schloßwächtern war es unmöglich, der Plünderung Einhalt zu thun. Bei dem ersten Versuch sich zu widersetzen, wurden sie entwaffnet und eingesperrt. Die Diebe waren alleammt Leute, welche der Kaiser mit Gnadenbezeugungen überhäuft hatte.

Oesterreich.

Wien, 27. Juli. Die „Br. Ztg.“ schreibt: In Nr. 29 der von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien herausgegebenen allgemeinen land- und forstwirthschaftlichen Zeitung wird auf Seite 724 die Ansicht ausgesprochen, daß eine „schnurgerade aus unserem landwirthschaftlichen Departement im k. k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft kommende Publication in der „Neuen Freien Presse“ sage, daß unserer einzigen landwirthschaftlichen Reichsakademie Ungarisch-Altenburg das Zügelstücklein geläutet werde u. s. w.“ Wir sind in der Lage, diese Nachricht als der Begründung entbehrend bezeichnen zu können.

— 28. Juli. Die „Deb.“ schreibt: Von verschiedenen Seiten wird mitgetheilt, daß diejenigen Russen,

welche in ihren Reden bei Gelegenheit des letzten Slavon-Empfanges sich als gar zu liberal verrathen haben, wie Professor Bogodin, unter Polizeiaufsicht gestellt sind! Was werden unsere von der Schnuch nach Rußland erfüllten Ezechien zu dieser Maßnahme der Petersburger Regierung sagen? Ist dies das Regiment, welches von den Aposteln des Panславismus als das messianische hingestellt wird? Ist das die Regierung, die den Slaven Freiheit und Civilisation bringen soll? In Oesterreich ist es der Regierung nicht eingefallen, auch nur etwas gegen jene Ezechien u. s. w. zu unternehmen, die in Rußland Reden hielten, deren Rechtfertigung ihnen kaum gelingen dürfte. Will man vielleicht in Prag nur deshalb russisch lernen, um unter russische Polizeiaufsicht gestellt werden?

— Die Mitglieder der Ausgleichs-Deputation haben bereits eine gemeinsame Besprechung über gewisse Fragen allgemeiner Natur gehabt und werden vielleicht in den nächsten Tagen, noch vor Beginn der eigentlichen Berathungen mit den ungarischen Mitgliedern, Vorbesprechungen halten, um die leitenden Grundzüge der Verhandlung festzustellen. Auch an die Ausarbeitung einer eigenen Geschäftsordnung wird gedacht. Bezüglich des Präsidiums hofft man die Bestimmung einzuführen, daß dasselbe zwischen je einem ungarischen und einem diesseitigen Mitgliede alternire. Schließlich wird auch eine Vereinigung sämtlicher Mitglieder der diesseitigen Deputation wenigstens einige Tage vor dem Zusammenritte — den man zwischen dem 5. und 8. August vermuthet — nöthig sein, in welcher auch die Minister mit ihren Anschauungen hervortreten dürften.

Wien, 27. Juli. Der Minister des Innern hat heute den Pester Bürgermeister verständigt, daß Se. Majestät die Dankadresse der Stadt Pest für die Herstellung der Municipien zur Allerhöchsten Kenntniß genommen hat.

Rusland.

Berlin, 27. Juli. Die „Kreuz-Zeitung“ schreibt: Die dänische Note enthält nichts, was irgend eine bestimmte Beantwortung erfordere, sie soll vielmehr einen vollkommen dilatorischen Charakter haben. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bestätigt den Eingang der französischen Note betreffend die Frage wegen Nord-Schleswig, will sich jedoch vorerst einer Beurtheilung derselben enthalten und führt nur an, daß die „National-Zeitung“ die Note als eine Einmischung betrachtet. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sagt, sie könne den Inhalt der französischen Depeche noch nicht besprechen; sie bedauert das fortgesetzte Bestreben der Presse, die nordschleswigsche Angelegenheit zum Hebel der Beunruhigung Europa's zu machen.

Florenz, 26. Juli. Die „Gazzetta di Popolo“ meldet: Eine Depeche des italienischen Gesandten in Paris, Nigra, ist hier eingetroffen, welche im Namen der französischen Regierung über die Anwesenheit des Generals Dumont in Rom Erklärungen gibt. Moustier hatte Nigra erklärt, daß General Dumont, als er der Regierung seine Reise nach Rom in Privatangelegenheiten anzeigte, beauftragt wurde, sich von den wahren Verhältnissen der Legion von Antibes die Ueberzeugung zu verschaffen, General Dumont, indem er die Tragweite seiner Mission überschätzte, hätte ihr eine weit ausgesprochenere Bedeutung beigelegt, indem er seine Ansichten so ausdrückte, als wären sie die der Regierung, welche

gen. Es ist eine Art von „Hausfarm“; alles ist unter dem einen Dache aufgespeichert und, wenn die langen dunklen Wintertage hereinbrechen, dann kann wenigstens das Tagewerk der Frauen unter Dach geschehen. Frau Walther, eine Frau von angenehmem Gesicht und sanfter Stimme, hieß uns stets herzlich willkommen, und sie und ihre kleine Tochter waren stolz darauf, uns ihre Rahmschüsseln und Buttermilchkücheln zu zeigen. „Neun Monate Winter und drei schlechtes Wetter“, sagen die Engadiner Bauern. Sie thun sich wohl daran, alles was sie können, unter dem Dache ihres Hauses zu unterbringen. Die Männer, welche während der kurzen Saison sich als Führer von Reisenden verwenden lassen, beschäftigen sich, wenn die Fremden abgereist sind, damit, ihren Weinhandel mit dem Weltlin zu betreiben. Früh am Morgen brechen Leute und Pferde nach der Höhe des Bernina Passes auf, sich durch den tiefen Schnee hindurcharbeitend, die guten, klugen Thiere sich zuweilen beharrlich auf den Knien vorwärtsbewegend, wenn sie unfähig sind, sich fest auf den Füßen zu halten, bis sie das Dach der Hütte erreichen, welche die höchste Fläche bezeichnet und hier treffen sie die Leute aus den südlichen Thälern mit ihren Weinfässern. Drei oder viermal in der Woche wird dieser Weg gemacht und die Engadiner kehren stets mit wohlbeladenen Schlitten in das Dorf zurück.

Walther ging mit Verständniß auf unsere Pläne und Wünsche ein und versprach uns großes Vergnügen, schönes Wetter und eine Fülle von Schnee für den Morgen; zwei Bergwagen sollten um acht Uhr vor der Thüre sein, und wir gingen in höchst befriedigter Stimmung zur Ruhe, um von wundervollen Abenteuern zu träumen. Wir waren früh auf und nachdem das Frühstück vorüber war, brachen wir in vollem Bergestium

auf, wohl vorbereitet auf alles, was uns begegnen konnte. Wir hatten halbwoollene oder Sergekleider, welche für den Nothfall auch als Reittkleider arrangirt werden konnten, feste, reich mit Nägeln beschlagene Schuhe, unser besonderer Stolz und unsere Freude, Alpenstöcke, farbige Brillen, Schleier und Weinwandmasken, weiße Teufel genannt, welche den eingeborenen Schweizern als eine neue erstaunliche Idiosyncrasie der Engländer nun wohl bekannt geworden sind. Die Männer hatten zwei sehr kleine Schlitten besorgt, von denen wir nicht begriffen, wozu sie möglicherweise im Nothfalle gut sein konnten. Walther hatte gesorgt, daß regelmäßige Postschlitten bereit seien, wenn wir den Schnee erreicht haben würden. Der Tag war vollkommen wolkenlos, der Himmel von tiefstem Blau, der wunderbar schöne Zug der Bernina, — Pic Palü — Pic Bernina, Pic Morteratsch, und andere mächtige Berge in fast blendender Weiße gegen den hellen Hintergrund hinansteigend. Die Sonne war angenehm warm, selbst in dieser frühen Stunde, und glücklicherweise war es nur wenig windig. Wir befanden uns in der heitersten Stimmung und waren bereit, aus allem nur Vergnügen zu schöpfen; die Pferde selbst schienen unsere Fröhlichkeit zu theilen, als sie anzogen und ihre Köpfe schüttelten zu der heiteren Musik ihrer Glocken und dem munteren Gesang ihrer Führer. Als der Weg steiler wurde, waren wir froh zu gehen und durch Bewegung gründlich warm zu werden; ehe wir höher oben einem möglichen Schneebade begegneten. Die Straße ist eine neue, vor ungefähr drei Jahren angelegt, doch immer noch starken Beschädigungen von den Lawinen ausgesetzt, welche dies Jahr ungewöhnlich häufig gewesen sind. An manchen Stellen waren die Telegraphenstangen zerstört und eine traurige Verwüstung bezeichnete den Weg, den

der Schnee genommen hatte, — entwurzelte Bäume und Massen von Steinen und zerbrochene Mauern.

Wir hielten am Bernina-Wirthshause, eher weniger als zwei Stunden von Pontresina, um anzuordnen, daß Mittagessen für unsere Rückkehr bereit zu halten, dann kletterten wir höher; der Schnee lag dicht um uns herum, selbst kein Fels oder Baum war zu sehen, nichts als weiße Wildniß, mit sanften blauen Schatten in den Einschnitten der Hügel; und feierlich unsern Weg bezeichnend, gleich stummen Fingerzeigen des Schicksals, erhoben sich die Telegraphenpfähle in regelmäßigen Zwischenräumen, emporstrebend durch die Massen des Schnees, zuweilen kaum einige Fuß hoch über dem Boden sichtbar, obwohl unser Weg so weit ausgeschauelt, hartgeklopft und keineswegs schlecht zu passiren war: doch mit einemmal hatte es ein Ende, der Winter behauptete wieder sein Recht und der Schnee hatte seinen Willen. Wir stiegen ab, befestigten, mit großer Sorgfalt unsere Brillen und Masken, die Männer folgten unserm Beispiel, ordneten ihre Schleier und Gläser und beiläufig sich dann, die Pferde an die Schlitten zu spannen, welche an der Seite der Straße lagen und befestigten die Sitze unserer Bergwagen an das leichte hölzerne Rahmenwerk der Rennschlitten.

Wir beobachteten inzwischen mit vielem Vergnügen eine Herde kleiner schwarzer Schweine, die sich im Schnee ergötzen, plötzlich jedoch schimpflicher Weise bei einem Stein oder Ohr gefangen genommen und auf einen Wagen geworfen wurden, wo sie in einen höchst unbequemen Haufen unter kreischenden Gurgelstönen liegen blieben.

(Schluß folgt.)

ihn dazu nicht ermächtigt habe. Indessen hielt Moustier dafür, daß in den Gerüchten, welche von den italienischen Journalen verbreitet werden, viel Uebertreibung liege.

Paris, 27. Juli. Der „Abend-Moniteur“ schreibt: Die deutschen Journale versichern, es sei in Berlin eine Note bezüglich Schleswigs überreicht worden. Diese Behauptungen einer größtlich falschen Thatsache haben leider zur Folge, wenn nicht gar zum Zwecke, in der öffentlichen Meinung den irrigen Begriffen über die Natur der zwischen beiden Regierungen bestehenden Beziehungen Glauben zu verschaffen. Es ist dem Berliner Cabinet weder über Schleswig, noch über irgend eine andere Frage eine Note überreicht, noch auch vorgelesen worden. — Die „Patrie“ bestreitet die Richtigkeit der vom „Giornale di Firenze“ veröffentlichten Analyse der Unterredung zwischen Marquis de Moustier und Cavaliere Nigra. — Die Gerüchte über die Ansprache des Generals Dumont sind übertrieben worden; es war einfach die Sprache des Soldaten an Soldaten, welche an die Gesetze der Ehre und der militärischen Disciplin erinnerte. Man weiß in Italien, daß Treue der eingegangenen Verbindlichkeiten eine Tugend der kaiserlichen Politik sei. Es ist unmöglich zuzugeben, daß die Tuilerienregierung daran denke, sich Italien gegenüber davon loszumachen. Es ist demnach kein Grund, Interventionen zu befürchten, welche dem Geiste und Wortlaute der Septemberconvention zuwider wären. — Der „Etendard“ beharrt darauf, die Existenz einer Note de Moustiers in Abrede zu stellen, und hofft, de Moustier werde sie dementiren. — Großfürst Constantin ist heute Morgens hier eingetroffen. — Der „Etendard“ sagt, Graf Sartiges werde Kom erst nach dem Aufhören der durch garibaldische Umtriebe verursachten Besürchtungen verlassen.

Die neuesten Berichte aus **Mexico** enthalten ausführliche Details über die Capitulation der Stadt Mexico und über die ersten Maßnahmen der neuen Regierung. Der Gouverneur von Mexico, Baz, befahl, daß alle Klöster binnen achtundvierzig Stunden geräumt werden, da religiöse Genossenschaften nicht bestehen dürfen. Eine große Zahl von Mönchen und Nonnen wird durch dieses Gesetz betroffen. Vater Fischer, Beichtvater des Kaisers Maximilian, und Lacunza, Staatsminister des Kaiserreiches, sind gefangen.

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Großsultan Abdul-Aziz ist Samstag nach 7 Uhr früh in Wien eingetroffen. Zum Empfange des hohen Gastes hatten sich schon in früher Morgenstunde Se. Excellenz der Herr Statthalter Graf Chorinsky, Se. Excellenz der Landescommandirende FML. v. Hartung, der Herr Bürgermeister Dr. Zelinka an der Spitze der gemeinderäthlichen Deputation und Vertreter des Verwaltungsrathes der Elisabeth-Westbahn am Westbahnhofe eingefunden, dessen Westbühne mit exotischen Gewächsen ausgeschmückt war, während im Perron an den Eingängen zwischen Gaislanden die Embleme der beiden Kaiserreiche angebracht waren. Der Herr Botschaftsrath der t. türkischen Botschaft in Wien, Said Effendi, der t. türkische Generalconsul Herr Dumba, eine große Anzahl in Wien lebender türkischer Unterthanen aller Confectionen und ein gewähltes Publicum, unter dem auch die Damenwelt repräsentirt war, harzten hier der Ankunft Sr. Majestät des Großsultans. Vor dem Bahnhofe bildete Mannschaff des t. t. Infanterie-Regiments Graf Rhevenhüller Spalier, an den Eingängen waren t. t. Trabantenleibgarben, am Perron selbst eine Ehrencompagnie des obgenannten t. t. Infanterie-Regiments mit der Musikkapelle postirt. Kurz nach halb 7 Uhr erschienen Se. Majestät der Kaiser, Allerhöchsthoch die große Marschalluniform und die Insignien der t. türkischen Orden in Brillanten trugen, Se. Majestät der Kaiser geruhten an mehrere der Anwesenden huldvolle Ansprachen zu richten und namentlich mit dem Herrn Statthalter und Herrn Bürgermeister eine längere Besprechung anzuknüpfen. Einige Minuten nach 7 Uhr brauste der Separathofzug in die Halle, die Wache gab die gebührende Ehrenbezeugung, die Capelle intonirte die türkische Nationalhymne. Als der Zug anhielt, schritten Se. Majestät der Kaiser bis an die Stufen des Hof-Salonwagens vor, aus dem nun Se. Majestät der Großsultan hervortrat, und begrüßten den hohen Antommenden durch Darreichung der Hand und mit einer französischen Ansprache, wobei Se. Excellenz der Minister Fuad Pascha als Dolmetscher fungirte. Beide Monarchen besichtigten nun die aufgestellte Ehrencompagnie, worauf Se. Majestät der Kaiser dem hohen Gaste den Herrn Bürgermeister, Se. Excellenz den Herrn Statthalter und die anderen zum Empfange erschienenen Committäten vorstellten. Nachdem Se. Majestät der Sultan auch noch die Huldigung seiner versammelten Unterthanen entgegengenommen hatte, bestiegen beide Monarchen den sechs-spännigen, von Jockeys gelenkten offenen Hof-Galawagen, in welchem auch noch über besondere Einladung Sr. Majestät des Kaisers Se. kais. Hoheit der jugendliche Prinz Dussuff-Tzedin und Se. Excellenz der Minister Fuad Pascha Platz nahmen. Die großherrliche Suite, in der man die glänzendsten Uniformen neben pittoresken Nationaltrachten sah, folgte in einer großen Anzahl von Hof-Equipagen. Kopf an Kopf gedrängt harzte außerhalb des Bahngeländes die Bevölkerung der Ankunft der beiden Souveräne und brach bei Allerhöchsteren Erscheinen in lebhafteste Hochrufe aus, die sich während der ganzen Fahrt wiederholten. Der ersauchte Gast bewohnt die kais. Sommerresidenz, woselbst am 27. d. um 5 Uhr Nachmittags ein Galadiner stattfand.

— Ihre t. Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Franz Karl und Ludwig Victor und die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie sind am 26. d. M. Nachmittags von Salzburg nach Jschl abgereist.

— (Brenner-Bahn.) Am 25. d. Morgens ist der erste Bahnzug, bestehend aus der Locomotive, einem Pack-, einem Personen- und einem Inspectionswaggon, von Innsbruck nach Bozen abgegangen. Um 11 Uhr Mittags überflog die erste Locomotive die Höhen des Brenners. Die Locomotive war mit dem österreichischen und dem Tiroler Wapen, mit österreichischen und Tiroler Fahnen geschmückt.

— (Großer Brand.) Aus Preßburg, 26. d. M. Abends 9 Uhr, wird gemeldet: Der Markt Rittsee ist von einer furchtbaren Feuersbrunst schwer heimgesucht, die Kirche, Synagoge, alle Wohngebäude, darunter das alte Schloß, wurden ein Raub der Flammen. Glücklicher Weise ist die Frucht noch uneingeheimgt und sind die Häuser größtentheils affecurirt, doch sind leider viele Menschenleben zu beklagen. Die Preßburger Judengemeinde brachte sofortige Hilfe an Lebensmitteln. Der Brand dauert noch fort, jede Hilfe ist vergeblich, die Noth ist groß.

— (Ein schändlicher Handel.) Pesther Blätter melden: Die Regierung wurde von mehreren in Egypten lebenden Ungarn aufmerksamer gemacht, daß dort eine Gesellschaft existire, die durch ihre Agenten junge Frauenpersonen aus Ungarn nach Egypten lode, indem sie ihnen gutbezahlte Stellen als Kammermädchen, Gesellschafterinnen oder Kellnerinnen verspreche. Ist es dann der Gesellschaft gelungen, die unglücklichen Geschöpfe in ihr Netz zu verstricken, so fälle sie mit ihnen die egyptischen Vordelle in dem Maße, daß die Mehrzahl der dortigen Freudenmädchen ungarischer Abkunft sei. Der Minister des Innern hat nun die Behörden aufgefordert, alle jungen Frauenpersonen, die ins Ausland, namentlich jedoch für den Orient Pässe verlangen, aufmerksamer zu beobachten und zu eruiren, ob sie genügendes Reisegeld und einen anständigen Erwerbszweig besäßen, im Falle des Verdachtes irgend welcher Verführung die betreffenden Personen, sowie deren etwaige Eltern oder Vormünder auf die Gefahr aufmerksam zu machen, gegen die vielleicht zu entdeckenden Verführer jedoch nach der Strenge des Gesetzes zu verfahren.

— (Lopez.) Ueber den Verräther Lopez schreibt ein aus Mexico heimgekehrter Officier der „Mil.-Ztg.“: Lopez ist ein nach mexicanischen Begriffen schöner Mann, von creolischer Abstammung, zwischen 45 bis 50 Jahren und von feinen Manieren, so daß er — was von wenigen Mexicanern gesagt werden kann — sich einzuschmeicheln versteht und sogar Vertrauen einflößt. In meiner Stellung in Mexico hatte ich Gelegenheit, denselben häufig zu begegnen, neben diesen Vorzügen aber auch eine Art Verschünstlichkeit in ihm zu entdecken, die mich unwillkürlich von seiner näheren Berührung abhielt. Daß er ein Sohn des t. t. Generalmajors und Theresienritters de Lopez sein soll, ist entschieden unwahr; in diesem Falle würde er gewiß wegen seiner Landsmannschaft als Oesterreicher mir oder einem meiner Kameraden gegenüber sich geäußert haben, was niemals geschehen ist; noch schlagender für die Unrichtigkeit der obigen Angabe ist das Factum, daß der Verräther, im besten Falle, noch nicht im 50. Lebensjahre steht, daß aber der t. t. Generalmajor im Geniecorps, Ritter v. Lopez, schon im Jahre 1813 zu Graz, also vor 54 Jahren, gestorben ist.

— (Cholerafurcht.) In der Provinz Palermo tritt die Brechruhr bis jetzt ziemlich milde auf, und nur die Provinzen Bageria und Monreale sind stärker heimgesucht. Dort erblickt die ebenso unwissende als abergläubische Bevölkerung in den Desinfections-Vorkehrungen, welche die Municipalitäten treffen, ebenso viele Behelfe zur Verbreitung der Seuche, und so kam es am 15. d. in Monreale zu Zusammenrottungen vor dem Municipalitäts-Gebäude, bei denen Flintenschüsse abgefeuert wurden und denen ein Mensch zum Opfer fiel.

Locales.

— (Vom Laibacher Schießstand.) Am t. t. priv. Schießstande wurde am 28. d. M. dem Oberschützenmeister Dr. Emil Ritter v. Stödl die ihm von dem löblichen t. t. Officierscorps der hiesigen Garnison gewidmete Denkscheibe in feierlicher Weise übergeben. Die Nothschützen empfingen in voller Uniform die Herren Officiere, denen der Zieler der Militärschießstätte die Denkscheibe vortrug, begleitet von der braven Regimentscapelle des löblichen t. t. Inf.-Reg. Graf Hayn Nr. 79. Der Herr t. t. Hauptmann Jock des vaterländischen Regiments überreichte in Vertretung des löbl. Officierscorps der Garnison, umgeben von vielen Herren Officieren aller Waffengattungen der Garnison, dem Oberschützenmeister die Denkscheibe mit folgender Ansprache: „Herr Oberschützenmeister! Hochgeehrte Nothschützen-Gesellschaft! Feuer wurden wir das erste Mal bei unserem Officiersschützen durch die Gegenwart der hiesigen löblichen Schützengesellschaft beehrt; bei dieser Gelegenheit haben Sie als Haupt dieses seit mehr als drei Jahrhunderten bestehenden, durch die Huld des Kaisers bereits ausgezeichneten, ehrenhaft dastehenden Vereins durch einen Meisterschuß den Sieg des Festes errungen. Das Officierscorps der hiesigen Garnison, eingebend des Schützenwahl-spruches: „Geübtes Auge und ruhige Hand sind Bier und Schuß dem Vaterland“, eingedenk Ihrer uneigennütigen Verdienste, welche Sie sich als Arzt in den Kriegsjahren 1859 und 1866 für das t. t. Militär erworben haben, hat einstimmig beschlossen, Ihnen, geehrter Herr Oberschützenmeister, zur bleibenden Erinnerung eine Denkscheibe zu wid-

men, welche ich die Ehre habe, Ihnen mit dem aufrichtigsten Wunsche zu überreichen, daß diese unter Ihrer umsichtigen und freundschaftlichen Leitung einzig dastehende Gesellschaft noch lange zur Zierde des Vaterlandes und der Stadt Laibach fortbestehen möge; da wir vollkommen überzeugt sind, daß, wenn uns je wieder von Außen Gefahr droht, diese Gesellschaft ihrem Wahlspruche treu bleiben und demselben Ehre machen wird. Ein freundschaftliches Band wolle uns sowohl in gemüthlichen Freundeskreisen, als auch dann, wenn Gefahr droht, umschlingen, Eintracht und Freundschaft zwischen Bürger und Soldaten soll stets bestehen, da dies gewiß der Wunsch unseres ritterlichen Monarchen ist. Ich benutze daher diesen feierlichen Augenblick und bringe demselben ein dreimaliges Hoch aus: „Hoch unser Kaiser Franz Joseph.“ Mit lautem Zuruf begrüßten alle Anwesenden die österreichische Volkshymne, freudig stimmten Alle in das dreimalige Hoch und die Schießstandkanonen salutirten mit 21 Schüssen. Weitere Hochs galten dem hohen Protector, Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Ernst und dem Wohle der Gesellschaft. Sodann ergriff der Oberschützenmeister das Wort, dankte dem löblichen t. t. Officierscorps für diese Auszeichnung und übergab die Denkscheibe in das Eigenthum der Gesellschaft, auf daß sie zur bleibenden Erinnerung das Schützenhaus zieren möge. In seiner Rede wies derselbe auf das Gedeihen des Vereins hin, der nach Außen unbedingte Achtung genieße, im Innern frisch und lebenskräftig sei, und durch die Gruppierung seiner Mitglieder den Beweis liefere, daß er die Forderungen der Zeitzeit verstehe. Er constatirte die erfreuliche Thatsache, daß Officiere der t. t. Armee Mitglieder des Vereins geworden sind, und erwähnt der ungestörten Harmonie und Brüderlichkeit unter den Mitgliefern. Schließlich forderte der Oberschützenmeister auf, das Schützenbanner hoch zu halten und bringt ein dreimaliges Hoch auf das t. t. Officierscorps und die tapfere Armee aus, in welches alle Versammelten lebhaft eintimmen. Im Verlaufe des hierauf fortgesetzten Schießens bot sich noch wiederholt Gelegenheit, den patriotischen Gefühlen, welche die Gesellschaft beseelen, lauten Ausdruck zu geben, so wurde namentlich der Rabekty-marsch unter dem Donner der Schießstandkanonen stürmisch zur Wiederholung verlangt. Die Denkscheibe, einen Wallonenschützen darstellend und von dem rühmlich bekannten Künstler Herrn Karinger gemahlt, fand die wohlverdiente allgemeine Anerkennung. Nach Vertheilung der vier Beste, deren jedes mit einem Centrum gewonnen wurde, trennte sich die Gesellschaft in später Abendstunde und in heiterster Stimmung.

— (Gemeinderathsitzung) am 31. Juli um 5 Uhr Nachmittags. Auf der Tagesordnung stehen: Vortrag der Schullektion in der Normal-Schulfonds-Angelegenheit; Vorträge der Finanzsection a) in Angelegenheit des städtischen Anlehens pr. 100.000 fl., b) wegen eines Beitrages zur Tracirung der Laibach-Willacher Eisenbahn; Vorträge der Bau- und Liquidation der Holzrechnungen, b) Errichtung einer Zufahrtsrampe in der Polana, c) Neueinstellung des Brunnens in der Bahnhofgasse, d) Erlebigung eines Recurses wegen verweigerter Baubewilligung, e) desgleichen über den Auftrag zur Errichtung von Dachrinnen. — Anmerkung. Vor der Sitzung, d. i. um 4 Uhr, findet eine vertrauliche Besprechung sämmtlicher Herren Gemeinderäthe, nach der öffentlichen aber eine geheime Sitzung statt.

— (Die öffentliche Prüfung) in der t. t. Mädchen-Hauptschule (Innere Schule) der ehrw. Fr. Fr. Ursulinerinnen wurde gestern abgehalten und lieferte abermals den Beweis von den günstigen Fortschritten der Zöglinge und den anerkanntenswerthen Leistungen der Klosterfrauen. Se. kaiserlich-königliche Gnaden Dr. Widmer und der Herr Landespräsident v. Conrad-Eybesfeld beehrten die Prüfung mit ihrer Gegenwart. Der Herr Landespräsident nahm eigenhändig die Vertheilung der Schulprämien vor und richtete eine kurze aufmunternde Ansprache an die Schülerinnen. Auch Se. kaiserlich-königliche Gnaden sprachen sich lobend über die Leistungen der Schule aus.

** (Sanitätsmaßregeln.) Zur möglichen Verringerung der Krankheitsgefahren, die durch Nichtbefolgung der öfters kundgemachten Reinlichkeitsvorschriften entstehen könnten, findet es der hiesige Magistrat für notwendig, neuerdings in Erinnerung zu bringen, daß bei sonstiger gefeßlicher Abhandlung die größtmögliche Reinlichkeit aller Haushalte zu erhalten ist, daß alle Abort- und Düngruben mit Brettern einzudecken, die Abzugscanäle und Abortschläuche aber in gutem Zustande zu erhalten sind. Zugleich wird allen Besitzern von Gast-, Café- und Wirtschaften aufgetragen, die Abort-, Senkgruben und Misthaufen dreimal in der Woche mit Eisenvitriol oder Chlorcalcium zu desinficiren. Diese letztere Maßregel würde unseres Erachtens überall, namentlich aber bei stark bevölkerten Wohnhäusern ebenfalls von dem größten Nutzen sein. Endlich veröffentlicht der löbliche Magistrat im heutigen Amtsblatt eine längere „Belehrung zur Verhütung des Ausbruches epidemischer Krankheiten“, auf welche wir besonders aufmerksam machen.

— (Die Opernsängergesellschaft) des Herrn Ritteregger, welche bei ihren Productionen in vielen Städten Oesterreichs und Deutschlands viel Beifall erntete, ist soeben hier eingetroffen und wird sich Mittwoch im Casinohause produciren. Wir glauben diese Gesellschaft nach dem ihr vorangehenden günstigen Rufe und den vielen uns vorliegenden anerkenntenden Beurtheilungen unseren Lesern aufs beste empfehlen zu dürfen.

— (Album der deutschen Alpen.) Von diesem schönen, durch den österreichischen Alpenverein herausgegebenen Werke, welches auch die trainerischen Alpen umfassen und in Serien zu 6 Bildern erscheinen soll, ist soeben das

